

Jedes Jahr findet Ende August, Anfang September in Leh, (3 500 m), der Hauptstadt der Provinz Ladakh, im Grenzgebiet zu Tibet, das Ladakh Festival statt. Es ist zu einem Anziehungspunkt für Touristen aus aller Welt geworden, denn es zeigt die ganze Vielfalt der sehr alten buddhistisch-tibetischen Kultur, die Ladakh geprägt hat. Aus der ganzen Provinz reisen Teilnehmer an, in prachtvoller farbenfroher Kleidung, teilweise mongolischen Zuschnitts. Die Klöster schicken ebenso Vertreter wie Pologruppen - Polo ist der alte nationale Sport - oder auch die Schulen, Tanzgruppen oder einzelne Dorfgemeinschaften. Höhepunkt ist der lange Zug der Teilnehmer durch die Stadt Leh zum Poloplatz. Angeführt wird er von einer Gruppe von Schülern der Moravian Mission School, der größten Schule der Region, in Schuluniform.

Manche der europäischen Gäste, die am Straßenrand stehen, mögen etwas verblüfft auf das Transparent der Mission School blicken, die im überwiegend buddhistischen Leh alle anderen Schulen überflügelt hat und daher an der Spitze des Zuges einher wandert. Die meisten Gäste werden aber auch zumindest schon die Inschrift am Eingangstor zum Kirchengrundstück bemerkt haben: „UNITAS FRATRUM HERRNHUT - LEH“ ist dort zu lesen.

Die kleine christliche Gemeinschaft, hervorgegangen aus der Mission deutscher Herrnhuter, die 1854 sich in Keylang, im Nachbarstaat Himachal Pradesh, ansiedelten, hat sich gegen alle Widerstände behauptet. Sie hat eine sehr bewegte Geschichte hinter sich.

Auf die Ausweisung der deutschen Missionare 1915 folgte die Übernahme des Missionsgebietes durch britische Moravian Missionaries, deren letzter Vertreter 1952 das Gebiet verließ, da seine Frau, über Jahre als Missionsärztin tätig, schwer erkrankt war. Indien hatte 1947 die Unabhängigkeit erreicht und Kaschmir hatte sich der indischen Union angeschlossen. Es folgten die Einfälle pakistanischer Truppen und das Schicksal der kleinen Zahl von Christen schien völlig ungewiß. Zwei Laien waren 1920 zu Predigern ordiniert worden. Ein dritter Prediger, ein 1934 konvertierter Lama, Eliyah Punthsog, der dem Patriziat angehörte, verließ Leh 1956, nachdem der Dalai Lama nach Indien geflüchtet war. Punthsog wollte sich an den Hilfsaktionen für die geflüchteten Tibeter beteiligen, und vertraute darauf, daß diese jetzt auch für das Evangelium gewonnen werden könnten. Er gründete eine kleine Schule für tibetische Kinder in Rajpur, in der Nähe von Dehra Dun (damals Uttar Pradesh, heute Uttar Anchal). Die Schule wurde von der Brüdergemeinde gefördert und schließlich als ein „Werk“ übernommen.

Für die kleine Gemeinde in Leh wurden die folgenden 20 Jahre zu einer harten Zeit der Isolierung. Ladakh wurde zur militärischen Sperrzone, die an sich schon dürftigen Verbindungen zur nach wie vor für Ladakh zuständigen britischen Kirchenprovinz rissen fast ganz ab. Als nach der Öffnung Ladakhs 1975 für den zivilen Reiseverkehr und Aufhebung des Einreiseverbots für Ausländer zwei deutsche Kirchenvertreter aus Herrnhut eine Visitation unternehmen konnten, fanden sie sich in einer schwierigen Situation. Die kleine Gemeinde war notdürftig von zwei alten, treulich ihren Dienst versiehenden Helfern zusammen gehalten worden. Die 1884 eingerichtete Schule existierte nicht mehr, auch das 1887 gegründete Moravian Mission Hospital war eingegangen. Beide Einrichtungen hatten Pionierarbeit geleistet und einzelne Christen hatten dank ihrer guten Vorbildung und ihrer Zuverlässigkeit Anstellungen in der Verwaltung des Landes gefunden. Sie trugen dazu bei, den Ruf der so lange angefeindeten Christen erheblich zu verbessern und hielten sich konsequent an ein friedliches Nebeneinander, das schließlich zu ihrer Anerkennung als gleichberechtigte Mitbürger führte. Doch das Miteinander in der Gemeinde hatte sehr gelitten in der Zeit der Isolierung und politischen Unsicherheit, ohne Prediger.

Leh, über Jahrhunderte wichtiger Umschlagplatz für Handelskarawanen aus Mittelasien und Indien, an einem Seitenarm der alten Seidenstraße gelegen, hatte zwischen den beiden Kriegen seine Funktion als Handelszentrum verloren. Mit der Besetzung Tibets durch China wurde Ladakh zu einem strategisch brisanten Grenzgebiet und die militärische Sicherung erhielt Priorität. Christen hatten schon in den Kämpfen mit den aus Pakistan einfallenden Truppen wertvolle Hilfsdienste geleistet bei der Anlage eines provisorischen Landesplatzes für die ersten indischen Flugzeuge und der Übermittlung wichtiger meteorologischer Informationen. Die Wetterbeobachtung, zunächst von den deutschen Missionaren ausgeübt, war allmählich an zuverlässige Christen übergeben worden, die dadurch eine kleine Einnahmequelle erhielten, da diese Tätigkeit von den Briten bezahlt wurde.

Die oft angezweifelte Loyalität der Ladakher Christen gegenüber dem eigenen Land als Anhänger einer ausländischen Religion war durch ihren Einsatz während der Kämpfe überzeugend widerlegt. Wie merklich sich die Einstellung gegenüber den Christen geändert hatte zeigte sich beim Besuch des britischen Bischofs Connor 1956. Er kam, um Eliyah Punthsog und einen weiteren Leher Christen zu ordinieren und sich bei der Gelegenheit über die Sicherheit und Lebensumstände der Christen zu informieren. Überrascht stellte er fest, daß er Ehrengast bei einem städtischen Empfang war, zu dem führende Vertreter aller vier Religionen, Buddhismus, Islam, Hinduismus und Christentum geladen waren.

Bei seiner Abreise - um Wochen verzögert durch den eingeschränkten Flugverkehr - war Bischof Connor überzeugt, die Gemeinde in Leh sei so weit konsolidiert, daß sie auch ohne europäischen Missionar gut bestehen könne. Mehr noch, er vermittelte Punthsog eine Europareise, der erste Besuch eines Ladakher Christen in Europa, auf der viele neue Kontakte hergestellt wurden. Sie bestärkte Punthsog in seinem Wunsch, unter Tibetern zu missionieren und das hieß, die Gemeinde in Leh verlor eine begabte Führerpersönlichkeit.

Eine bedeutsame Initiative der Leher Gemeinde in diesen Jahren war die Drucklegung einer tibetischen Bibel. Die entscheidenden Vorarbeiten hatte Heinrich August Jaeschke geleistet, der dritte 1856 in Keylang eingetroffene Missionar. Er zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Sprachbegabung aus und arbeitete sich in kurzer Zeit so genau in die tibetische Sprache ein, daß er, neben Schulbüchern, einem noch heute in Indien verlegten Wörterbuch und Traktaten auch Teile der Bibel übersetzte und diese handgeschrieben auf einer lithographischen Druckpresse veröffentlichen konnte. Mit diesen Texten wurden große Teile der Bevölkerung versehen und es hieß, daß die Chinesen bei der Besetzung Tibets die Sprache anhand des Vergleichs von chinesischen und tibetischen Bibeln lernten.

Ein wichtiger Mitarbeiter wurde Yoseb Gergan, als Kind vom Vater, einem geflüchteten Hofbeamten aus Lhasa, den Missionaren in Leh zur Erziehung übergeben. Gergan war 1920 ordiniert worden und hatte sich über viele Jahre der Bibelübersetzung - die wiederholt Revisionen erfuhr - gewidmet. Nach seinem Tod 1946 beauftragte die Gemeinde einen Schreiber mit der Abschrift und dem Transport der Abschrift nach Lahore, zu einer Druckerei. Die Post war nicht zuverlässig, die Reise durch das umkämpfte Kaschmir gefahrenreich. Der Bote, ein ehemaliger Nomade, hielt es sechs Monate in dem heißen Lahore aus, bis alle Korrekturen gelesen waren und er die Rückreise antreten konnte.

Für die Leher Christen war diese erste gedruckte Bibel in ihrer Sprache ein wichtiges Dokument ihrer Eigenständigkeit als christliche Gemeinde. Einer der Ihren, Gergan, gilt noch heute als *der* Bibelübersetzer schlechthin.

Eine andere Initiative war die Einrichtung eines bescheidenen Rasthauses für tibetische Händler. Ein einfaches Haus war der kleinen Gemeinschaft vermacht worden

und zwei Frauen der in den 20er Jahren eingegangenen Missionsstation in Poo/Kunnaur übernahmen die Bewirtschaftung. Für die Händler ging es darum, eine sichere Unterkunft für sich und ihre Tiere (Stall, Grasplatz) zu finden, da die Provinzialregierung willkürlich Männer zur Zwangsarbeit heranzog. Die beiden Frauen überreichten den Gästen Traktate oder Bibeltexte in Tibetisch. Sie selbst verdienten sich ein bescheidenes Einkommen durch den Verkauf des getrockneten Pferde- oder Yakmists als Brennmaterial.

Manche Anregung der Missionare zur Einrichtung kleiner gewerblicher Unternehmen scheiterte an der mangelnden Erfahrung der Christen. In Keylang hatte Missionar Heyde eine Musterfarm eingerichtet, die gute Ernten verzeichnen konnte. Eine selbständige Bewirtschaftung der Felder durch Einheimische schlug jedoch fehl und in Leh konnte kein Land erworben werden. Auch für die Stationsgebäude mußte Miete bezahlt werden.

Wesentlich war auch die Arbeit der Missionarsfrauen unter den einheimischen Frauen. Deren Leben folgte der strikten Beschränkung auf das Haus, auf die „Zenana“, die Frauenräume, die keinem Mann zugänglich waren. Hausbesuche der Europäerinnen waren nicht unwillkommen, wenngleich der Gesprächsstoff meist bald erschöpft war. Die wenigen Christenmädchen, die die kleine Schule besuchten, lernten dagegen einfache Grundregeln der Hygiene und wurden in den 30er Jahren von der Ärztin in die Krankenpflege eingeführt.

Eine Einführung in westliche Medizin fand nur sehr behutsam und stets auf freiwilliger Basis statt. Meist war die medizinische Hilfe der Missionare willkommen und es gab auch Amchis – einheimische Heilkünstler – die gelegentlich bei Missionären hospitierten.

Durch ihre Sprachkenntnisse gelang es den Missionaren, sich bei aller Ablehnung durch die Klöster und dem lange anhaltenden Boykott der Christen allmählich das Vertrauen einer Minderheit der Bevölkerung zu erwerben. Niemand wurde zur Taufe gedrängt, alle Taufbewerber wurden vielmehr eindringlich gewarnt vor der zu erwartenden Ächtung. 1914, nach 60 Jahren missionarischer Tätigkeit, gab es insgesamt auf 5 Stationen nur 143 getaufte Christen. Häufig schlossen die Familien die Täuflinge aus dem Familienverband aus und enterbten sie. Ihre Isolierung in den entlegenen Bergdörfern brachte sie oft in Existenznöte, zumal fast alle aus ärmlichen Verhältnissen kamen. Umso mehr bemühten sich die Missionare, die kleine Zahl christlicher Ehepaare nicht nur seelsorgerlich sondern auch in praktischen Fragen der Lebensführung zu beraten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken. Viel Aufmerksamkeit wurde der christlichen Erziehung der Kinder zugewendet und die Mehrzahl der neu gewonnenen Christen stammte aus christlichen Familien.

Mischehen konnten nicht immer ausgeschlossen werden. Voraussetzung war die Zustimmung zu einer christlichen Erziehung der Kinder. Manche der nichtchristlichen Ehepartner entschlossen sich nach einiger Zeit, selbst um die Taufe zu bitten.

An dieser Situation hat sich bis heute wenig geändert. Ladakher heiraten ungern nach außerhalb und das macht die Partnersuche schwierig. Teils werden Ehen noch gestiftet, wie es lange üblich war, doch die persönliche Wahl ist nicht selten.

Der Lebensstandard der Christen in Leh liegt heute über dem Durchschnitt der übrigen Bevölkerung. Die nach 1975 wieder eingerichtete Schule hat heute über 1000 Schüler, von denen nur 6-7% Christen sind. Ihr Leiter ist der einheimische Pfarrer, von den Lehrern sind etwa 10% Christen. Buddhistische, moslemische und hinduistische Eltern schätzen die Disziplin und den Lernstandard der Schule. Sie haben nichts dagegen einzuwenden, daß beim Morgenappell das Vaterunser gesprochen wird.

Eine besondere Anerkennung erfuhr die Schule vor einigen Jahren durch ihre guten Leistungen. Sie erhielt von der Regierung ein großes Areal zum Bau eines berufsbildenden Colleges. Das ist eine hohe Auszeichnung, da Land in Leh sehr knapp ist und der Bedarf des Militärs Vorrang hat. Es handelt sich um ein völlig unerschlossenes, baumloses Gebiet in der Hochlandwüste. Zunächst mußte ein gebrauchter Traktor im westlichen Kaschmir besorgt werden, der erste, der durch Leh rollte. Bau- oder auch Landmaschinen gibt es nicht, alles wird von Hand gebaut. Korruption ist nach wie vor ein das Land belastendes Übel und die Ladakher empfinden sich als Stiefkind der Regierung in Srinagar und drängen auf größere Autonomie.

Eine Zweigschule wurde vor einigen Jahren auf Antrag der buddhistischen Bevölkerung im 25 km entfernten Matho im Industal eingerichtet. Es ist eine einfache Elementarschule, deren provisorische Leitung einem jungen Leher Christen übertragen wurde, der auch einigen Mönchen des unmittelbar oberhalb des Schulneubaus gelegenen, sehr bekannten Klosters Englischunterricht erteilt.

Missionsarbeit ist in Indien seit 1967 untersagt. Doch die Moravians in Leh unterhalten Kontakte zu Christen in Nepal, bieten den nepalesischen Straßenbauarbeitern in Leh auch Bibelkunde an und erhalten im Sommer häufig Besuche von Gästen, die mehr über die christliche Religion erfahren wollen. Zum Einzugsbereich von Leh gehören auch die einige Autostunden entfernten Orte Shey und Khalatse, beide schon im 19. Jahrhundert von Missionaren betreut. Auch dort sind es nur zwei oder drei Familien, deren Nachfahren sich zur Moravian Church bekennen. In Khalatse, seit 1899 Tätigkeitsort des späteren Tibetologen August Hermann Francke, sucht der junge, einheimische Pfarrer eine Schule aufzubauen. Seine kleine, zum Jubiläum 1999 völlig überholte Kirche mit einem deutschen Harmonium erhielt zu diesem Anlaß einen wunderschönen großen Teppich als Geschenk der Leher Gemeinde.

Wie in den meisten Kirchengemeinden gibt es auch in Leh Spannungen und Unzufriedenheit. Dazu gehört etwa die Frage der Sprachen. Soll ein neues Gesangbuch in Ladakhi oder Urdu verfaßt werden? Die ältere Generation fordert Ladakhi – das der Pfarrer nicht spricht – die jüngere ist für Urdu. Predigten werden absatzweise in Urdu und Englisch gehalten. Im Sommer werden die Gottesdienste oft von Touristen besucht.

Sorge macht die Abwanderung eines Teils der jungen Generation, die gut bezahlte Berufstätigkeiten im westlichen Kaschmir oder Delhi suchten und fanden. Sie tragen aber dazu bei, daß die Moravians weit über Ladakh hinaus bekannt wurden und Verbindungen zu anderen Christen aufbauten. Der Zusammenhalt wird gepflegt und mit einem bescheidenen Stolz bekennen sich die meisten gern zu ihrer kleinen Kirche und der Lehre von Jesus Christus.

Obgleich die Moravians zur Church of North India gehören, legen sie doch Wert auf ihre Eigenständigkeit und ein eigenes Profil. Ordinationen werden von britischen Kirchenvertretern vorgenommen, die jährlich ein- oder zweimal zu Visitationen nach Leh kommen und auch Rajpur besuchen. Von Rajpur wird auch eine neue, kleine christliche Gemeinde in Nagaland (an der Grenze zu Burma) betreut und begabte Schüler der dort eingerichteten Schule werden in die Internatsschule in Rajpur (193 Schüler sowie etwa 300 Tagesschüler) geschickt. Durch Spenden können Freiplätze finanziert werden. Rajpur hat nach langjährigen Verhandlungen den Neubau einer Kirche jetzt fertigstellen können, die in ihrer Architektur (Rundbau) an indische Vorbilder angelehnt ist während die kleine Kirche in Leh noch an die Bauweise der Missionszeit erinnert. Eine Erweiterung oder Neubau steht auch in Leh auf der Wunschliste, da die jetzige Kirche zu klein ist.

Aus dem kleinen, oft gefährdeten Vorposten im weit entfernten Asien ist eine feste Einrichtung entstanden, die weitgehend selbständig ihren Weg verfolgt.